

Das Sehen sehen

VON HANS-CHRISTIAN ZEHNTER

Markus Raetz **«Zeichnungen»**, Kupferstichkabinett im Kunstmuseum Basel, bis 17. Februar 2013, www.kunstmuseumbasel.ch

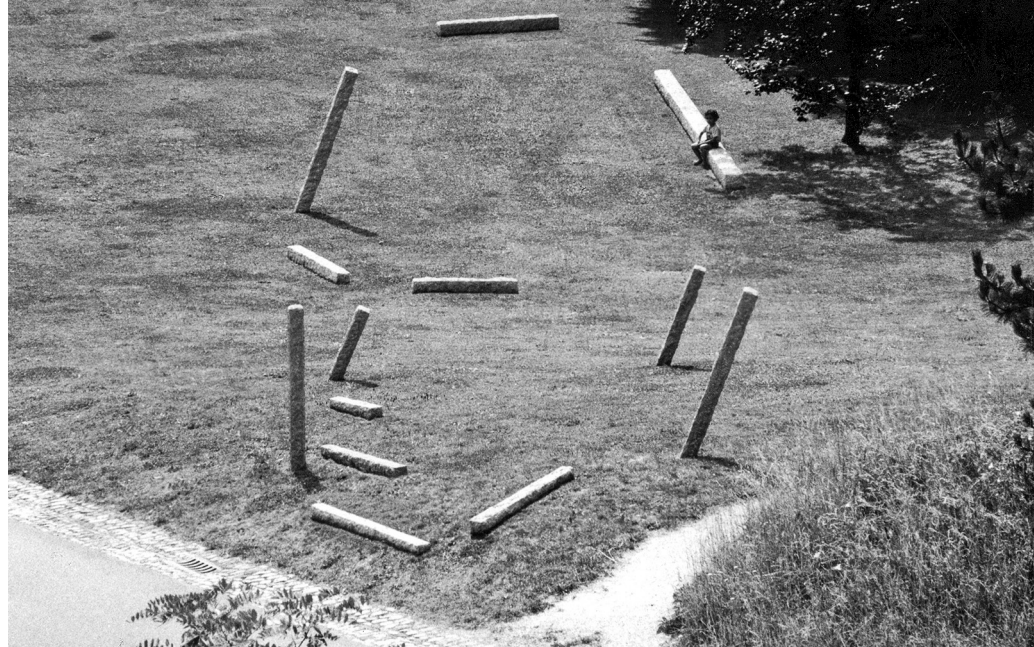
Woraus besteht das Sehen? Aus sinnlichen Bedingungen und dem, was an ihnen zum Sehen kommt, sichtbar wird, erscheint. Das Erscheinende seinerseits bestimmt, was ihm Bedingung ist und inwiefern.

Vielleicht kann man so das von Markus Raetz seit mehr als 50 Jahren umworbene Sujet fassen: ein Spiel mit dem Sehen, mit dem Erscheinenden einerseits und dem vorbe dingenden Konstruieren andererseits. Ein Schaffen im Sinne Schillers: «Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.» Auch ein Schaffen im Sinne einer Alchemie: ein Erscheinenlassen. Und ein Schaffen aus der Fülle, wie bei Goethe: Das Œuvre von Markus Raetz umfasst mehr als 30 000 Zeichnungen!

Humorvoll und leicht

Markus Raetz entschied sich für Bescheidenheit, Zurückhaltung, für eine liebevoll ironische Distanz und für die Sparsamkeit der Mittel, so schreibt Didier Semin im Ausstellungskatalog. Raetz, dem man seine inzwischen über siebzig keineswegs ansieht, zählt zu den internationalen Größen der Schweizer Kunstgarde. Unter anderem nahm er drei Mal an der Documenta teil, war an der Biennale in Venedig vertreten und stellt nun zum dritten Mal im Basler Kunstmuseum aus. Das Kupferstichkabinett widmet ihm eine Retrospektive aus gut 50 Schaffensjahren.

Seine Zurückhaltung geht bis ins Sprachliche. Versuche, das Sehen zu verstehen, geraten ihm zu Zeichnungen (anstatt zu philosophischen Erörterungen). Seine diesbezüglichen Aussagen sind die Kunstwerke selbst oder bildnerische Vorstellungen vom Sehen: Das Sehen als Zugriff der Welt auf den Menschen (Kluge Kugel, 1985). Und auch: Das Sehen als ein Vollzug des schauenden Menschen mit dem Licht der Sonne – oder des Projektors (Notizbuch). Besser noch: Der Mensch als Mit-Pro-Jektor. In seinen Skizzen findet sich die Wendung des Blickes nach hinten/innen auf das sich schließlich doch vor uns Zeigende, auf das sich Projizierende (Vorstudie zu Impressions d'Impression d'Afrique, 1980).



Durchsicht

Die Linie auf dem Papier wird zum Raum oder die Skulptur wird in die Zweidimensionalität gehoben. Raetz lässt Bewegung sehen, so zum Beispiel durch einen Zeichentrickfilm aus 1525 Einzelskizzen. Man sieht sich von einem Gesicht auf einem Blatt Papier angeblickt (z. B. Gesicht, Carona 1974). Durch nur wenige malerische und zeichnerische Mittel kann man nicht umhin, eine Meereslandschaft mit Wolken zu sehen.

Und immer wieder ist es auch die menschliche Gestalt (insbesondere die weibliche), die ihn zum Sehen (und Sehenmachen) animiert. Einen Höhepunkt stellt die bewegte Plastik «Nach Man Ray» aus dem Jahr 2005 dar. Zwischen zwei identisch geformten, sich um ihre senkrechte Achse drehenden Walzen erscheint die Gestalt eines sich anmutig bewegenden Frauenaktes. Aber wo erscheint diese Gestalt? Mitten in der Luft zwischen den beiden Walzen! Die Durchsicht wird zur Sicht.

Keine Illusion

Immer wieder wird – auch in vielen Rezensionen zur aktuellen Ausstellung – davon gesprochen, dass Raetz Illusionen vor unser Auge zaubere. Doch der Raum auf der Bildfläche ist keine Illusion (welch Irrtum der Kunsthistoriker!). Er ist nicht betretbar, und doch ist er (gesehener) Raum! Auch der Blick, der mich vom Blatt Papier anschaut, ist keine Illusion. Ebenso nicht das von den Kieselsteinen (die Vorbedingungen) sich abhebende Gesicht (Zeichnung auf Kieselsteinen, Polaroid, 1978), auch nicht der sich von der Wiese ablösende mit Steinstelen skizzierte «Kopf» (1984) im Münchensteiner Merianpark. Das alles sehe ich ja, es zeigt sich mir! Es ist evident, so evident wie eine Denkerkenntnis: Ich bin dabei, wie sich Sinnliches und Übersinnliches, Stoff und Form (Gestalt) zur Wirklichkeit verbinden.

Meta- und Anamorphosen

Skulpturen wandeln sich beim Umschreiten. Raetz lässt in einer Skulptur untrennbar Zusammengehöriges erscheinen: Das Ja wie das Nein («Crossing (Yes/No)», 2002), das Nichts und das Alles («Tout-Rien/All-Nothing», eine Studie aus dem Jahr 1999), das Ich und Wir (Studie zur Plastik «Ich-Wir», 1970), das We and Me (Vorstudie zur Druckgrafik «Me/We», 2004). Dinge werden mehrdeutig, sie werden aus ihrer Vereinzelung in der Einseitigkeit erlöst.

Raetz spielt mit der Anamorphose (z. B. «Le Wasistas de Warelast», 1986) und der gerasterten Unschärfe (z. B. «Mary Long», 1977), um Orte zu konstruieren, die den Betrachter sehen machen. Das, was erscheinen soll, braucht eine bestimmte Position, einen definierten Abstand, um zur Sicht zu geraten. Das sich-Zeigende löst sich dann von seinen Bedingungen ab. Es wird eigenständige Erscheinung. Es übersteigt die Bedingungen so, wie unsere Anwesenheit auch unseren physischen Leib übersteigt. Der jeweilige Ort des Sehens ist eine Art Einsichts-, Einweihungs- oder Erleuchtungsort: Er macht mich sehen.

Hervorbringendes Sehen

Ohne Frage ist bei Markus Raetz das Sehen kein passiv-rezeptiver, sondern ein hervorbringender, kreativer, realisierender Akt. Er macht den Betrachter zum Mitschöpfer seiner Werke, denn dieser hat die Chance, mittels dessen das eigene Sehen zu sehen. Der Betrachter kann bemerken, wie das jeweilige Sujet mit ihm in Erscheinung tritt. Er erwacht im Bewusstsein. Biografisch kann er bemerken, wie sich seine Augen, sein Sehen wandeln (Notizbuch VIII, 1974), und sozial kann er dafür aufwachen, auch mit den Augen anderer sehen zu können («Apparat für gesellige Weltbetrachtung», Notizbuch VIII, 1974). – Wem das alles allzu raetz-, pardon: rätselhaft vorkommt, der gehe am besten selbst sehen.